
Johannes F. Lehmann, *Im Abgrund der Wut. Zur Kultur- und Literaturgeschichte des Zorns*. Rombach, Freiburg/Br. 2012. 568 S., € 68,-.

Besprochen von **Stephanie Bremerich**: Universität Leipzig, Institut für Germanistik, Beethovenstraße 15, D-04107 Leipzig, E-Mail: stephanie.bremerich@uni-leipzig.de

DOI 10.1515/arbi-2016-0003

„The history of anger has yet to be written“, bekräftigte Barbara H. Rosenwein noch 1998 einen Befund Theodore Zeldins aus den 1970er Jahren.¹ Mit einer umfangreichen Monografie begegnet Johannes F. Lehmann diesem Forschungsdesiderat, wobei er, im Unterschied zum englischen Sprachgebrauch, zwischen Zorn und Wut unterscheidet und es ihm, anders als Rosenwein, nicht um die Untersuchung sozialer Praktiken, sondern „die theoretischen Modelle, die Konzepte, kurz: die *Narrative* von Zorn und Wut *selbst*“ (S. 10) zu tun ist. *Im Abgrund der Wut. Zur Kultur- und Literaturgeschichte des Zorns* lautet denn auch der Titel der Habilitationsschrift, die, soviel sei schon hier gesagt, als Grundlagenwerk zum Thema betrachtet werden muss.

Dies zunächst aus zwei Gründen: Indem Lehmann einen Paradigmenwechsel um 1800 konstatiert, rückt er erstens ‚Wut‘ als spezifisch modernes Gefühl in den Fokus und trägt so erheblich zur Erweiterung der kultur- und literaturgeschichtlichen Zornforschung bei, die sich bislang vornehmlich auf Mittelalter und Frühe

¹ Barbara H. Rosenwein, „Introduction“. In: dies. (Hg.), *Anger's Past. The Social Uses of an Emotion in the Middle Ages*. Ithaca 1998, S. 1–8, hier S. 1.

Neuzeit konzentriert hat.² Aus der Diagnose eines epochalen Bedeutungswandels leitet er zweitens eine Methode ab, die sich sowohl geschichts- als auch literaturwissenschaftlich fruchtbar machen lässt. Im Sinne einer „Beobachtung zweiter Ordnung“ (S. 28) geht es Lehmann nicht darum, Zorn und Wut als Wirkkräfte der Geschichte beziehungsweise Geschichtsschreibung aufzuzeigen, sondern „ihre Historizität, ihre jeweilige Diskursivierung und deren Transformationen“ herauszuarbeiten (S. 10). Der explizit an Michel Foucault angelehnte (S. 33) diskursgeschichtliche Zugriff arbeitet dabei zum einen der methodologischen Profilierung der Emotionsgeschichte zu, die bislang noch markante Leerstellen aufweist.³ Zum anderen antwortet die Verbindung von theoretisch-methodologischer Reflexion einerseits und philologisch akribischer Textarbeit andererseits auf nachgerade vorbildliche Weise den Anforderungen einer kulturwissenschaftlich ausgerichteten, gleichwohl nicht in der Kulturwissenschaft aufgelösten Literaturwissenschaft.⁴

Literarische Texte werden von Lehmann „zunächst von nicht-literaturbezogenen Fragen her in den Blick“ genommen (S. 33). Damit ist nicht gemeint, sie als Illustration der Diskurse zu betrachten. Vielmehr bildet das Feld der Wissenspoetologien den theoretischen Bezugsrahmen, um die „konstitutive[n] Austauschbeziehungen“ (S. 31) zwischen philosophischen, theologischen juristischen und naturwissenschaftlichen Texten auf der einen und literarischen Texten auf der anderen Seite zu untersuchen. Dass deren Gleichgewichtung nur um den Preis einer „kulturwissenschaftliche[n] Suspendierung des ästhetischen Sonderstatus der Literatur“ (S. 33) zu haben ist, wird keineswegs als Manko, sondern vielmehr als Voraussetzung gesehen, um „bestimmte *literaturwissenschaftliche* Fragen allererst zu stellen“ (S. 33), etwa jene nach dem Innovationspotenzial literarischer Narrative, die einen eigenständigen Beitrag zum kulturellen Wissen über Wut und Zorn leisten.

In drei Hauptteilen spannt Lehmann einen großen historischen Bogen, der von der Antike bis ins 20. Jahrhundert reicht. Im ersten Teil „Voraussetzungen“ (S. 45–130) werden grundlegende Begriffe, Theorien und Narrative des antiken Zorns sowie des göttlichen Zorns in Judentum und Christentum systematisch

² Dies vor allem deshalb, weil Zorn neben Rache und Neid ein Grundbestandteil mittelalterlicher Narrative und Diskurse ist (Sündendiskurs, höfische Intrige, Helden- / Herrscherkonzeptionen in der Epik u. a.), vgl. exemplarisch und zuletzt: Martin Baisch u. a. (Hgg.), *Rache – Zorn – Neid. Zur Faszination negativer Emotionen in der Kultur und Literatur des Mittelalters*. Göttingen 2014.

³ Vgl. hierzu den Forschungsbericht von Bettina Hitzer, *Emotionsgeschichte – ein Anfang mit Folgen*. <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/forum/2011-11-001.pdf> (veröffentlicht: 23. 11. 2011; letzter Zugriff 14. 01. 2016).

⁴ Vgl. Ansgar Nünning, „Philologie und Kulturwissenschaften. Grundzüge, Aufgaben und Perspektiven einer kultur- und lebenswissenschaftlich orientierten Literaturwissenschaft“. In: Dieter Burdorf (Hg.), *Die Zukunft der Philologen*. Heidelberg 2014, S. 229–275.

dargestellt. Während bei Homer, Aristoteles und den Stoikern der Zorn vor allem im Zusammenhang mit Ehre, Rache und der Gewalt der Herrschenden diskutiert werde, bindet laut Lehmann der Monotheismus den strafenden Zorn an die Instanz des einen Gottes, der „die Gewalt *im Namen* der Gerechtigkeit monopolisiert“ (S. 129). Der zweite Teil rückt die „Historische Transformation“ (S. 131–190) vom alteuropäischen Zorn zur modernen Wut um 1800 in den Fokus und stellt – interessanterweise ohne Rückgriff auf Kosellecks Begriff der ‚Sattelzeit‘ – „die begriffsgeschichtliche und die zentrale historisch-theoretische Achse“ dar (S. 42). Die für Lehmanns Arbeit essenzielle These einer Umcodierung um 1800 wird als „epochales Ereignis“ (S. 130) gefasst, insofern „die Jahrhunderte lang wiederholte Bestimmung des Zorns als Wunsch nach Rache Ende des 18. Jahrhunderts ersetzt bzw. überschrieben wird durch ein energetisches Modell der Wut“ (S. 130). Aus dieser „energetischen Demokratisierung des Zorns zum Gefühl der Wut“ (S. 191) gehen laut Lehmann spezifisch moderne Kategorien wie die Frustration und die Aggression überhaupt erst hervor, wobei Wut zunehmend als Funktion des Lebens diskursiviert werde. Der dritte Teil, auf den mit knapp 290 Seiten und neun Teilkapiteln gut die Hälfte des Fließtextes entfällt, bildet das Herzstück der Arbeit und widmet sich der Analyse und Interpretation einzelner deutschsprachiger „Geschichten und Diskurse“ (S. 191–477) von 1770 bis 1920. In der intensiven und textnahen Auseinandersetzung mit erfahrungsseelenkundlichen beziehungsweise psychologischen, juristischen und ästhetischen Diskursen entfaltet Lehmann eine Fülle an Quellen, die er kenntnisreich und übersichtlich aufbereitet, ohne dabei den roten Faden zu verlieren (detaillierte Fußnotenexkurse muss man zuweilen allerdings in Kauf nehmen). So gelingt es, ganz verschiedene Facetten beziehungsweise Ausprägungen von Wut (u. a. Aggression, Hass, Krieg, Rechtsgefühl, Ehre, Tollwut, Amok) zu beleuchten und auf ausgewählte Erzähltexte von unter anderen Friedrich Schiller (*Der Verbrecher aus verlorener Ehre*), Heinrich von Kleist (*Michael Kohlhaas*), E. T. A. Hoffmann (*Das Majorat*), Gottfried Keller (*Pankraz, der Schmoller*), Theodor Storm (*Ein Doppelgänger*) und Gerhart Hauptmann (*Bahnwärter Thiel*) zu beziehen.

Der diskursgeschichtliche Ansatz und die strukturell anvisierte „aufeinander aufbauende Pendelbewegung“ (S. 43) zwischen nicht-literarischen und literarischen Texten innerhalb der einzelnen Teilkapitel erweisen sich dabei als überzeugend. Lehmann gelingt es, nicht nur kanonischen, mithin ‚überforschten‘ Texten wie Kleists *Kohlhaas* noch überraschend neue Erkenntnisse abzugewinnen (etwa durch Bezugnahme auf die Stellung von Rechtsgefühl und Rache in der Strafrechtstheorie um 1800), sondern auch kreative Verbindungen herzustellen (etwa zwischen ‚Objektträger‘, Kontingenz und Komik bei F. T. Vischer) sowie auf den ersten Blick waghalsige Brückenschläge (etwa zu Narrativen des Spuk und Vampirismus in der Romantik) plausibel zu vollziehen.

Eine gewisse Kühnheit kennzeichnet nicht zuletzt das Nachwort, in dem der Autor die sichere Position des ‚Beobachters zweiter Ordnung‘ verlässt: Vor dem Hintergrund zeitgenössischer wutpsychologischer Fragestellungen entwickelt Lehmann hier einen eigenen theoretischen ‚Versuch vom ‚Wesen‘ der Wut‘ (S. 484–498), in dem diese als „eine Art Alarm- bzw. Überwachungssystem der eigenen Energiebilanz“ (S. 489) definiert wird. Dabei rückt der Wutausbruch als performativer Akt in den Fokus, der ein energetisches Minus – etwa einen vergeblichen Energieaufwand oder eine Handlungsunfähigkeit – kompensiert. Das ist ebenso einfach wie bestechend einleuchtend und wird von Lehmann mit Verve anhand sehr diverser Beispiele (verknottete Schnürsenkel, Zornesreden des alttestamentarischen Gottes, Wutrede des Achill, Ehestreit) verdeutlicht. Dass damit am Ende einer Arbeit, die sich dezidiert der Historizität von Begriffen und Diskursen widmet, ein suggestiv überzeitlicher Begriff von ‚Wut‘ steht („Dieses energetische Minus, das ist meine These, findet sich in allen Wutsituationen“, S. 489) mutet zwar paradox an, doch stellt die anschließende Textinterpretation von Fritz Zorns *Mars* (postum 1977) die „Pendelbewegung“ von Diskurs und Literatur wieder her und pointiert einmal mehr den spezifisch modernen Konnex von Wut und Leben.

Zwangsläufig fallen durch den diskurshistorischen Ansatz und die konsequente Umstellung auf ein energetisch-lebensfunktionales Modell von Wut aber auch einige Aspekte unter den Tisch. Ungeklärt bleibt beispielsweise, wie Konzepte des Schöpferischen in der Ästhetik des 18. Jahrhunderts – namentlich verhandelt am Beispiel Karl Philipp Moritz‘ und seiner Begriffe der ‚Bildungskraft‘ und ‚zerstörenden Tatkraft‘ (S. 238–246) – zum Begriff des *furor poeticus* in Beziehung zu setzen sind, dem lediglich eine längere Fußnote im Vorwort beschieden ist. Durch die Einschränkung der „Geschichten“ auf Erzähltexte entfallen zudem gattungstheoretische Differenzierungen im Hinblick auf mögliche andere zornbeziehungsweise wutaffine Genres, etwa die Tragödie. Vergleichbares gilt für gendertheoretische Fragestellungen. Dass die vorgestellten Texte ausschließlich von Männern geschrieben sind, mag zwar (zumindest, was die älteren betrifft) nicht verwunderlich sein, doch hätte eine Reflexion und Begründung dieses Sachverhalts einen zusätzlichen Erkenntnisgewinn bedeutet – nicht zuletzt hinsichtlich der ‚Autorfrage‘ innerhalb einer *Kultur- und Literaturgeschichte des Zorns* beziehungsweise der ‚Ordnung‘ ihres Diskurses. Ungeklärt bleiben außerdem etwaige geschlechtliche Codierungen von Zorn und Wut und ihre Transformationen im Laufe der Literaturgeschichte, die sich an manchen Stellen (etwa in Exkursen zu den Furien und Medea oder in der Interpretation von Hauptmanns *Bahnwärter Thiel*) durchaus angeboten hätten.

Doch das sind Kleinigkeiten. *Im Abgrund der Wut* ist eine komplexe und kenntnisreiche, nicht zuletzt originelle Arbeit, die sich zu Recht als „Kultur- und Literaturgeschichte“ ausweisen darf und ihre beachtliche, auf über 500 Seiten entfaltete Materialfülle auf souveräne Weise strukturiert. Obschon die Teile chronologisch und argumentativ aufeinander aufbauen, lassen sich einzelne Teilkapitel problemlos separat rezipieren, wobei ein umfassendes Register (Sachen

und Namen) das Nachschlagen zusätzlich erleichtert. Insgesamt ist Lehmann nicht nur eine lesenswerte, sondern zugleich auch eine leserfreundliche Publikation gelungen, wozu – es soll nicht unerwähnt bleiben – auch die sprachliche Prägnanz und Verve des Autors beitragen. Im Lichte der Anschlussfähigkeit von Lehmanns reichhaltiger und in sich stimmiger Kultur- und Literaturgeschichte sollten Aspekte, die unerwähnt bleiben, daher weniger als Leerstellen betrachtet werden denn als Aufforderung an weitere Kultur- und Geisteswissenschaftler, sich ihrer anzunehmen und die Geschichte des Zorns fortzuschreiben. Vielleicht sogar mit vergleichbarem ‚wissenschaftlichem Furor‘.